



Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Der große gefesselte Ballon von London. Von W. von Fonvielle (mit Illustration). — Der älteste Hauptmann. Novelle von Ernst Wichert. (Fortsetzung.) — Frau Marie Gräfin von Karátschni (mit Porträt). — Aus deutschen Bergen. Von Karl Stieler (mit Illustration von A. von Ramberg). — Spanische Charakterzüge. Von Ernst C. Stein. — Die Nacht. Gedicht von Carl XV., König von Schweden und Norwegen, comp. von Emil Breslau. — Gefangene Frauen. Von George Hefekiel. — Schach-Aufgabe. — Auflösungen des Rebus und Räthfels Seite 344. — Correspondenz.

Der große gefesselte Ballon von London. Von W. von Fonvielle. *)

Die Arena des Ballons befindet sich im Ashburnham-Park, nahe bei Cremorne-Gardens. Man denke sich einen kreisrunden Holzbau von der Höhe eines fünfstöckigen Hauses, rundum mit Leinwand beschlagen und im Durchmesser 175 Meter breit. Hier, gerade in der Mitte, steht der Ballon, eine mächtige Kugel von 37 Meter Höhe und nicht weniger als 12,000 Kubikmeter Rauminhalt, d. h. also von einem Umfange, welcher den unserer Gasometer übertrifft. Sie hängt über einer großen beckenartigen Vertiefung, indem das Kabel durch einen eisernen Flaschenzug verklammert wird. Außerdem halten noch mehr als hundert Leinen, die an dem Äquator befestigt sind, den aufschwellenden Ball.

Das 650 Meter lange Kabel wiegt 60 Centner und hat bereits eine Spannung von 20 Tonnen (d. i. 400 Centnern) ausgehalten.

Durch einen sehr sinnreich konstruirten Wirtel an dem Ballon befestigt, läuft es um eine auf dem Boden angebrachte Drehrolle; dann geht es durch einen kleinen unterirdischen Tunnel und wickelt sich um eine eiserne Spindel, welche durch Dampf getrieben wird. Diese Spindel stellt einen Cylinder von sieben Meter Länge und zwei Meter Durchmesser dar. Die Zahl der Windungen, welche das Kabel macht, beträgt hundert, und zwei Dampfmaschinen von 150 Pferdekraft sind thätig, um den ganzen mächtigen Mechanismus in Bewegung zu setzen.

Der Ballon ist für Füllungen mit reinem Wasserstoffgas bestimmt. Die wichtigste und schwierigste Aufgabe bleibt daher, einen möglichst undurchdringlichen Stoff herzustellen. Giffard hat zu dem Ende mehrere verschiedene Gewebe auf einander gelehmt. Eine Kautschuklage verbindet zunächst zwei Lagen Leinwand mit einander, dann wird diese dreifache Schicht abermals mit Kautschuk und mit einem Musselgewebe überzogen, und das Ganze endlich mit nicht weniger als sieben Schichten von Gummi und Delfirnöl überstrichen.

Infolge dieser höchst sorgfältigen Zusammensetzung ist der Ballon wirklich so gut als undurchdringlich, und als er zum erstenmale aufstieg, war er bereits seit zwei Wochen gefüllt.

Man wird es nach dem Gesagten nicht mehr unglaublich finden, daß der bloße Stoff des Ballons ganze 2800 Kilogramm (56 Centner) wiegt. Sein Flächeninhalt beträgt 2500 Quadratmeter, und um die einzelnen Streifen, aus denen er besteht, zusammenzunähen, bedurfte es einer Naht von vier Kilometer

($\frac{1}{2}$ geogr. Meile) Länge. Alles in Allem ist der Ballon ein wirklicher Riese seines Geschlechts, gleichsam der „Great Eastern“ unter den Luftschiffen.

Montag, am 3. Mai 1869, wohnten wir der Einweihung dieses Ballons bei.

Um 1 Uhr löst man die Leinen des Äquators, der Dampf setzt die Kolben in Bewegung, und der Ballon steigt langsam, indem er sein 650 Meter langes Kabel und außerdem 1500 Kilogramm Ballast mit in die Luft emporträgt.

Als man sich überzeugt hat, daß jedes der einzelnen Organe des großen Apparats seine Wirkung thut, nimmt man die Sandsäcke heraus, und statt ihrer nehmen achtundzwanzig Passagiere Platz, unter welchen sich Mr. Glaisher, Director des meteorologischen Observatoriums zu Greenwich, befindet. Wir steigen mit einer Schnelligkeit von 100 Meter in der Minute und schweben bald 600 Meter hoch über der Arena. Der Wind ist schwach. Nebel umgibt uns, doch erkennen wir deutlich den Park,

Tage trotz eines sehr starken Windes zweimal aufstieg. Wir waren unser neunundzwanzig in der Gondel, und Mr. Glaisher hat — ein Zeugniß des Vertrauens zu Giffard's bewundernswürdiger Maschinerie — seinen kleinen Sohn mitgenommen.

Der Wind saust im Takelwerk. Der Ballon neigt sich seitwärts, und trotz der 400 Kilogramm betragenden Steigkraft werden wir weit von der Arena hinweg über die Eisenbahn getrieben, so daß in jedem Augenblicke das Kabel zerreißen zu müssen scheint. Aber es widersteht der gewaltigen Spannung und wird uns sicher wieder zurückführen.

Mr. Glaisher zeigt die kaltblütige Ruhe des Meisters. Ohne das Brausen des Windes oder das Schwanken des Ballons zu beachten, blickt er nur nach seinen Instrumenten und dem Wirtel. Er weiß, daß nichts zu fürchten ist; denn wenn auch die Spannung des Taues jetzt mehr als 300 Kilogramm beträgt, so kann dasselbe eine fünf- bis sechsmal größere aushalten.

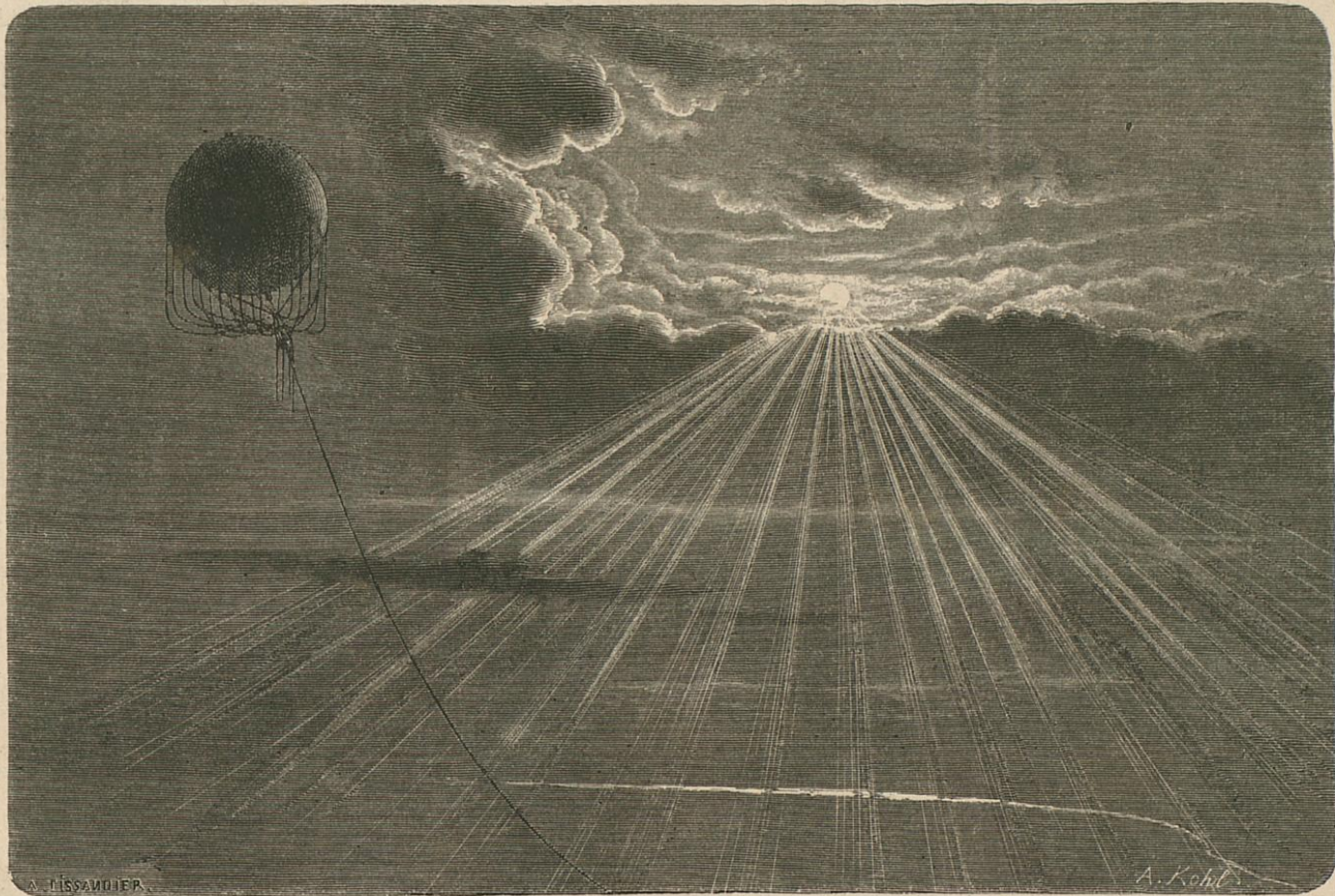
Der Himmel bietet einen herrlichen Anblick. Die Sonne erscheint mitten unter fliehenden Wolkenhaufen, und ihre Strahlen verwandeln die Themie zeitweise in fließendes Gold, während wieder in anderen Augenblicken lange Schatten über Strom und Stadt hinwegfliegen und in diesem Wechselspiel von Hell und Dunkel das ganze große Bild gleichsam zu leben beginnt. Jedenfalls ist der Anblick der Landschaft, wiewohl sich unser gefesselter Ballon in einer geringen Höhe hält, nicht weniger bewundernswerth, als derjenige, welchen die größere Höhe freier Luftsteigungen darbietet.

Mr. Glaisher bestimmt den Hauptpunkt, misst die Temperatur, die beiläufig gesagt 7 Grad C. beträgt, und entwickelt uns die Methode seiner aerostatischen Beobachtungen bis in alle Einzelheiten.

Wenn die Luft ruhig ist, so steigt der gefesselte Ballon in majestätischer Verticale auf, und selbst ein Wind von merklicher Stärke hat nur eine geringe Abweichung seiner graden Bahn zur Folge. Es findet eben eine mächtige Massenwirkung statt. Nur wenn eine bedeutendere Gegenwirkung eintritt, läßt sich der Ballon aus der senkrechten Linie drängen, und freilich begegneten uns diesmal selber Windstöße von einer solchen außergewöhnlichen Kraft.

Uebrigens zeigt sich eben hier ein sehr erheblicher Unterschied zwischen einer freien und einer Seilsfahrt. Während der Aeronaut im freischwebenden Luftschiff den Druck des Windes wenig oder gar nicht empfindet, fühlt der Inhaber des gefesselten Ballons jeden Luftzug und hat nicht selten mit dem Sturme zu kämpfen. Es ist, als befände er sich auf hoher See, und als werde die Gondel, gleich einem Fischerboote, von den unsichtbaren Wogen des Luftoceans hin- und hergeworfen.

Dieser Umstand, der sich sehr natürlich daraus erklärt, daß der am Kabel befestigte Ballon dem Winde Widerstand leistet, pflegt gleichwohl die sogenannten Luftschiffer von Fach zu beunruhigen. Eben weil sie gewöhnt sind, sich gemächlich in der Luft zu wiegen, glauben sie sich beim geringsten Windstoß in Gefahr, und beeilen sich, den Ballon niederziehen zu lassen oder ihn bloß mit Ballast beladen in die Luft emporzuschicken.



„Die Strahlen der Sonne durchbrechen die Wolkenhaufen.“

die Massen der Riesenstadt, die uns zuziehende Menge und die Windungen der Themie.

Der Erfolg ist ein vollständiger. Die Maschine führt den Ballon auf seinen Ausgangspunkt zurück. Er schwankt an dem Ende seines Taues hin und her wie ein ungeheurer Pendel, und strebt er auch mit allen Kräften davonzufliegen: der Dampf und das Kabel halten ihn gefangen.

Am nächstfolgenden Mittwoch, den 5. Mai, waren die hervorragendsten Redacteurs der englischen Presse zu einer Besichtigung des gefesselten Ballons eingeladen, welcher auch an diesem

*) Der Great Eastern, das größte aller Eisenische, lief 1856 in London vom Stapel. Er ist 680 Fuß lang, 83 Fuß breit und 60 Fuß tief. Dreißigtausend Platten von $\frac{1}{4}$ bis 1 Zoll Dicke und 10 Fuß Länge (d. h. eine Metallmasse von 160,000 Centner Gewicht) wurden zu dem Riesenbau verwendet, und trotz dieser ungeheuren Eigenschwere, welche durch die Maschinen und die Ausrüstung noch bedeutend vermehrt wird, vermag das Schiff eine Last von 380,000 Centner Ladung zu tragen. Uebrigens hat sich der Great Eastern, unerachtet der genialen Construction, als eine „schlechte Speculation“ erwiesen; seine glücklichste That ist bekanntlich die Legung des atlantischen Telegraphenkabels gewesen.

*) Anm. der Redaktion. Mit Genehmigung des Herrn Verlegers abgedruckt aus dem kürzlich erschienenen hochinteressanten Werke: „Luftreisen von J. Glaisher, J. Flammarion, W. v. Fonvielle und G. Tissandier. Mit einem Anhang über die Ballonfahrten während der Belagerung von Paris. Frei aus dem Französischen. Eingeführt durch Hermann Masius. Mit zahlreichen Illustrationen. Leipzig, Friedrich Brandstetter.“

"Wie machst Du's nur, Kind, daß er Dir nicht böse wird?" fragte die alte Dame ganz verzweifelt. "Du ärgerst ihn eigentlich unansäglich, daß mir ganz angst und bange werden muß, und hinterher bekomme ich noch Grobheiten zu hören, daß ich's nicht ebenjo treibe." — "Treib's doch ebenjo, Tantschen," lachte der Wildfang; "der Onkel hat bei Dir viel zu gute Tage gehabt und sich an Deinen Lackerbissen den Appetit verdorben. Opposition ist ihm ein wahres Labfal; man muß ihm keine Ruhe lassen, bis er wieder zu seinem eigenen Besten der gemüthliche alte Onkel ist." — "Wenn ich's nur übers Herz bringen könnte!" meinte sie.

Der "Plagegeist" durfte übrigens nur seine Macht wirksam fühlen, um auch noch andere Saiten aufzuziehen. Wenn Onkel Cäsar sich aus seiner Verdrießlichkeit nicht leicht aufheuchen lassen wollte, oder wenn er den Beleidigten spielte, warum Liebeslungen an ihn verschwenden, auf die er doch offenbar nur wartete? Lieber selbst einmal eine gerunzelte Stirn zeigen und ein wenig schmolten, Migräne haben und sich einen halben Tag nicht sehen lassen. Wir sind schon nicht mehr um Gotteswillen gelitten, wir werden vermüht, aufgesucht; wir können die Bedingungen stellen, unter denen wir capituliren. Armer Rittmeister! wer dir gesagt hätte, daß du noch den Pantoffel küssen müßtest! "Ich will nun aber endlich auch Dein Laboratorium sehen, Onkel!"

"Ach, laß das! es ist in der fürchterlichsten Unordnung."

"Warum ist es in der fürchterlichsten Unordnung?"

"Weil ein Soldat Wichtigeres zu thun hat, als chemische Experimente anzustellen und Retorten zu beobachten."

"Freilich! wenn zwei Rekruten nachexerciren, mußt Du ja im Pflichteifer dabei sein, und im Pferde-stall ist's gewiß höchst interessant."

"Ich bin doch nun einmal kein Professor."

"Schade!"

"Ah — pah! Die Spielereien mühten ein Ende haben."

"Waren aber doch keine Spielereien."

Weißt Du, daß ich Deine gelehrten Abhandlungen über das Silber von einem wirklichen Professor als mustergerichtet habe rühmen hören?"

"So — so? Spricht man davon?"

"Was würde der Mann der Wissenschaft leisten können, sagte er, wenn er öfter den Säbel abschnallen wollte!"

"Unsinn! Habe so schon wenig Dank. Ja, wenn ich noch einen neuen Explosionsstoff entdeckt hätte —"

"Was? Habt ihr noch immer nicht genug Menschenvertilgungsmittel in Petto, wenn's einmal wieder Krieg gibt?"

"Es wäre etwas für den Soldaten — und auf Anerkennung dafür zu rechnen. Jetzt sieht man den Apotheker in Uniform über die Schulter an."

"Worans sich der Apotheker in Uniform eine Ehre machen sollte. — Komm! wir wollen einmal aufräumen, Onkelchen!"

"Dummes Zeug! Ich will nichts mehr davon wissen."

"Aber aufräumen können wir doch. Wo ist der Schlüssel?"

"Mach' mich nicht ärgerlich. In das Zimmer geht Niemand hinein."

"Außer uns Weiden. Weißt Du, ich helfe Dir. Wär's nicht möglich, daß wir ganz zufällig doch noch den Stein der Weisen fänden?"

"Und Gold machen! Ha, ha, ha!"

"Wär's denn so unmöglich?"

"Gerade so unmöglich, als daß Du noch einmal zur Vernunft kommst."

"Das war ein Tusch, Onkel, und nun muß ich erst recht meinen Willen haben. Heraus den Schlüssel, oder ich bringe unter die Leute, daß Du da eine geheime Kammertür für die unseligen Kanoniere Deiner Batterie unter Schloß und Riegel hältst, die auf dem Prokusten wackeln oder die Elevation vergessen."

Es half ihm kein Murren und Knurren, er mußte das so lange nicht betretene Laboratorium öffnen und Alexandrine einlassen. Eigentlich konnte ihm gar nichts Unangenehmes begegnen, als diese Nöthigung, denn er hatte die verschlossene Thür gar nicht anjehen können, ohne einen Stich durchs Herz zu empfinden, daß er sich von seinen Schätzen absperrern müsse, und oft genug war er schon nahe daran gewesen, "den ganzen Trödel" von seinem Burischen fortzuschaffen zu lassen, um weniger von seiner Sehnsucht geplagt zu werden. Als es nun erst — natürlich unter fortwährenden Bethenerungen, daß ihm an dem "Professoren-Quark" nicht so viel liege — an ein Aufräumen und Abstauben ging, das Mädchen tausend Fragen hatte, die doch höflicherweise eine Antwort und vielleicht gar ein kleines Experiment zu besserer Erklärung forderten, als sich in einigen Glasretorten halbvergeessene Präparate fanden, die denn doch "einer flüchtigen Aufmerksamkeit werth" waren, vergingen auß-

bei, wie der große Graf Stefan Szécsenyi, die Grafen Desjessy, Graf Ladislaus Teleki, die Grafen Emanuel Andrássy, Mikó, Cziráky u. s. w., welche, wie die Dichterin Comtesse Belcznan, Flora von Majthényi, Gräfin Csáky u. s. w. zu den Herden, einige sogar zu den Führern der ungarischen Literatur zählten und zählten. Die philosophischen wie dichterischen Werke des großen Staatsmannes, des jüngst verstorbenen Baron Josef Cötvös kennt die Weltliteratur; von den zahlreichen Romanen des Baron Nikolaus Tósska wurden nicht wenige ins Deutsche, Französische und Englische übersezt. Endlich zu des verstorbenen Grafen Josef Teleki zehnbändigem Geschichtswerke über die Hunyaden haben fast alle europäischen Gelehrten Beiträge gesteuert.

Andere Mitglieder des Adels, welche nicht selbst productiv sind, überbieten sich an edlem Wettesteifer, die nationale Kunst und Wissenschaft mit ihrem Reichthum zu unterstützen und zu fördern. Sie zählen nach Hunderten, und vor Allem sind es hohe Frauen, die ein allen Nationen voranleuchtendes Beispiel geben. An ihrer Spitze steht, ohne Disputation, die Gattin des Grafen Guido Karátsonyi, geborene Gräfin Marie Marczsibányi, vermählt seit 1851, Mutter von fünf Töchtern und drei Söhnen.

Graf Guido Karátsonyi, aus altungarischer Adelsfamilie, 1852 in den österreichischen Grafenstand erhoben, Herr zahlreicher Herrschaften und k. k. Kammerer, ist geboren 1817 und von Jugend an großer Liebhaber von Kunst und Wissenschaft, frühzeitig mit Franz Bibt eng befreundet, die gesammte moderne Civilisation aus eigener Anschauung kennend, ein Gentleman auch durch Geist und Geschmack. Der Graf hatte sich schon unvermählt allgemeine Achtung durch so großartige als anspruchslose Dotationen erworben, nun ist es seit Jahren das Ehepaar vereint, das an Noblesse, theilnahmenvoller Gesinnung und der Initiative direct an der Spitze des ungarischen Hochadels steht; ihren Namen nennt die Nation mit solcher Achtung, wie ein Amerikaner oder Engländer den seines Peabody.

Die Fundationen für die Akademie, das Nationaltheater und die zur Aufmunterung dramatischer Kunst, welche Stiftungen den Namen „Karátsonyi“ verewigen, übersteigen allein schon ein paar-mal hunderttausend Gulden. Als man das Wort für künstlerische Architektur ergriff, waren die Karátsonyi's die erste Magnatenfamilie, welche sich in Dfen jenes Pracht-palais erbaute und es durch Fresken der täglich zahlreicher werden-talenteden ungarischen Maler, den selbständigen Schülern eines Rahl, Piloty und Geyre, schmücken ließ. Alle Säle sind voll der Meisterwerke der Plastik, Sculptur und Malerei. Der eine Flügel des Prachtbaues enthält ein Privattheater, das an Geschmack kaum dem Münchner Residenztheater nachstehen dürfte, und auf dieser Bühne spielt während des Winters die Geburts- wie Geistes-Aristokratie der Hauptstadt zum Besten der Armen. Die große Tragödin Rosa Jókai und ihr genialer Gatte, der Romanschriftsteller und Dichter Maurus Jókai, betreten nicht selten diese Salonbühne.

Graf und Gräfin Karátsonyi sind zugleich an der Spitze der Protectoren des literarischen Kisfaludy-Vereins, der Schriftsteller-Unterstützungskasse, des Musikconservatoriums, des Krankenhaus für arme Kinder, des Waiseninstitutes u. s. w., der noch ausgedehnteren Privatwohlthätigkeit zu geschweigen.

Die Devise „Noblesse oblige“ ist über der Thür dieses Palastes kein leerer Wahn, wir aber halten es für eine Pflicht, in den Spalten dieses deutschen Blattes auf das Schöne und Edle auch in der Fremde hinzuweisen, denn die Guten gehören der Menschheit an.



Frau Marie Gräfin von Karátsonyi, geb. Gräfin Marczsibányi.

angenehmste Stunden und Stunden in dem kleinen Zimmer, und schließlich war sogar die Zeit verpaßt, wo der Hufbeschlag hatte nachgesehen werden sollen, so daß Panse ganz verstört nachfragen kam, ob dem Herrn Hauptmann etwas zugestoßen wäre. "Machen Sie's in Teufel's Namen diesmal allein ab," ranzte ihn der Gestrenge an, aber nicht ärgerlich, sondern mit lachendem Gesicht; "wenn ein Eisen los wird, liegt's ja doch daran, daß die Federfuchser vom praktischen Dienst nichts verstehen."

(Schluß folgt.)

Frau Marie Gräfin Karátsonyi.

Die Mehrzahl des ungarischen Hochadels erwies sich seit den zweieundvierzig Jahren der nationalen Wiedergeburt nicht nur sehr patriotisch und auf politischem Gebiete aufopfernd thätig, sie trug auch ein namhaftes zur geistigen Entwicklung der Nation

Aus deutschen Bergen.

Ein Gedenkbuch vom Bairischen Gebirge und Salzammergut. Geschrieben von Herman Schmid und Karl Stieler. (Stuttgart, Verlag von A. Kröner.)

In diesem wunderschönen Werk werden Land und Leute des Bairischen Gebirgs und Salzammerguts durch Wort und Bild geschildert. Der Stoff ist der dankbarste. Jene Berge, Thäler und Seen gehören zum Herrlichsten, was unsere deutsche Heimath bietet; die Bewohner aber sind ein tüchtiger, kerngesunder, echtdeutscher Schlag. Als Probe aus dem Werke und als dessen beste Empfehlung geben wir von seinen zweiunddreißig größeren Kunstblättern das eine: die Kahnfahrt des genialen Meisters A. von Ramberg und lassen Karl Stieler, der durch seine frischen und doch fein stilisirten, lebenswahren und doch poetischen Schilderungen den Lesern des Bazar, der Gartenlaube u. s. w. längst ein Liebling geworden, uns um die Ufer des Tegernsees führen.

„Mehr als tausend Jahre sind nun verfloßen, seit die Jünger des heiligen Benedikt ihr Haus an diesem Strand errichtet haben. Musik und Dichtung blühte dort, Wissenschaft und Malerei wurden gepflegt in den langen Tagen des Mittelalters, und manches Denkmal mächtiger Lebenskraft fand hier seinen Ursprung. Der berühmteste Name des Klosters aber ist Berinher; von ihm stammt jenes wunderbare Marienlied, dessen Zeilen uns fast in den Kreis der Minnesänger geleiten.“

„Du bist mein; ich bin Dein; Du bist beischlossen in meinem Herzen: Verloren ist das Schlüssellein, Nun mußt Du ewig darinnen sein.“

Viele bewundern dies Lied, aber wenige wissen, daß es nicht der heiligen Jungfrau galt, sondern einem lockigen Kinde, das hier in der Hütte ihre Schönheit barg.

Die Abtei (die gefürstet war) besaß einen glänzenden Namen im deutschen Reiche. Ihre Jünger zogen nach Bologna und Paris, ihre Prälaten verkehrten mit König und Kaiser, und unter den Gästen, die im stolzen Klosterhofe weilten, war auch Walther von der Vogelweide gewesen. Daß die Pracht dieses Lebens zuletzt zum Verfall führte, lag nahe genug, und so untergaben sich die Äbte bald den bairischen Herzogen, die diese That mit reicher Gunst vergalt. 1803 ward das Kloster secularisirt; ein Theil seiner Kostbarkeiten wanderte nach München, ein anderer aber wurde verschleudert und versank in den Stürmen jener Zeit.

Das alte Tegernsee ist freilich heutzutage nicht mehr zu erkennen. Mauern und Wälle sind zerstört, und die Kinder der Welt haufen mit moderner Lebenslust, wo einst die Kinder des

Geistes wandelten. Nur die Kirche ist noch ziemlich erhalten; über dem Portale steht noch jetzt das Steinbild der beiden Stifter und schaut mit karolingischer Rauheit auf die gepukten Damen herab, die am Sonntag zur Messe kommen. Eins aber ist unverändert geblieben — der Zauber der Landschaft. Diese blickt uns noch an mit den Augen ewiger Jugend, als ob die Welt seit tausend Jahren nicht älter geworden wäre. Allerdings fehlen ihr jene großen Züge, welche den Königssee so tief sinnig und den Walchensee so leidenschaftlich machen, allein ihr Antlitz ist mit

Staffage und geben dem Ganzen eine Lebensfrische, die man im Flachland vergeblich sucht. Drüben über dem See sind die Wege einsam. Langgewunden läuft die Straße am Ufer hin, dann und wann von Fichten überschritten, die ihre Zweige in die Wellen tauchen. Nur zerstreute Einödhöfe, von denen fernes Gebell herüber tört, liegen hier am Fuße der Berge, die Wälder stehen dichter, die Bauern sind troziger und abgeschlossener da drüben. Wer den Bächen nachgeht, welche auf dieser Seite in den See

herunterfließen, der kommt bald in eine dichte Wildnis. Klasterhohe Steine, die die Natur (als sie noch in den Flegeljahren stand), verperrten uns den Weg, feuchtes Moos und wilde Bruchbeersäulen reichen über den schmalen Pfad, der nur gemacht ist, um das Holz darauf zu Thal zu bringen. Aber die Luft weht süß und schweigend, das Rauschen des Wassers ist die einzige Sprache und der Vogel, der über den Bach fliegt, der einzige Wanderer. Wenn der Morgen graut, blüht das Wieselnugierig aus den Nischen und spielt in der ersten Sonne, die durch die Zweige hereinläuchtet. Auf dem westlichen Ufer ist es am schönsten Abends zu gehen, wann die Straße schon im Schatten liegt und der sinkende Strahl nur noch die Häuser drüben von Tegernsee beleuchtet. Zur einen Seite überblickt man dann den weiten See, auf der andern ist Weideland, auf dem sich die Füße tummeln, die am Abend ins Freie kommen. Zwischen den Finken der Bodenschneid blickt der Brechspizig herüber; die Berge haben einen so warmen lauen Ton, und der See liegt da wie ein Spiegel ihres Glücks. In der Ferne glänzt der spitze Kirchturm von Egern und die kleine Kapelle vom Niederstein; ein Schifflein streicht im langen Zug durchs Blaue.

Zwei Dörfer, Abwinfel und Wiessee, liegen an diesem Ufer; sie haben die ältesten Häuser der Umgegend, die in einem dichten Kranz von Kirschbäumen versteckt sind. Hier ist die Dorfshulle daheim, wo der Alte unter der

Hausthür sitzt und mit den schelmischen Enkeln spielt; hier guckt das Füllen zum Fenster hinein, und unter dem Giebel hängt die Scheibe mit unzähligen Schüssen ins Schwarze. Die Töchter des Hauses sind auf „den Almen“ in der „schwarzen Tenn“, die Söhne sind in den Bergen bei der Holzarbeit; es ist eine tiefe einsame Abendruhe.

Von Abwinfel führt die steile Straße zum Bauern in die Au hinauf, der hart am Fuße des Kampen liegt. Durch die Reize des Weges ist er ein Lieblingspunkt der Fremden geworden, die vor dem Hause ihren Kaffee schlürfen, während in der breiten Stube die Knechte beim Masttrag sitzen. Von hier weg geht der Weg auf die Hirschstallalm und nach Lenggriez, auch eine Menge geheimer Fußpfade verzweigt sich von da ins Innere der Berge.



Kahnfahrt. Zeichnung von A. von Ramberg.

(Aus dem Werke: „Aus deutschen Bergen.“)

unendlichem Liebreiz gesegnet. Es liegt eine Eintracht und eine Heiterkeit in diesen Formen, die das Herz erlöset; eine Schönheit, die uns nicht erschöpft, sondern labt und dauernd fesselt, weil wir sie dauernd ertragen können. Ringsum hat das Auge einen weiten Blick und dennoch findet es überall wohlthätige Grenzen; die Berge sind felsig, ohne schroff, die Bewohner echt, ohne rauh zu sein. Viele sind deshalb gegen Tegernsee eingenommen, weil es zwischen zwei Extremen die Mitte hält; aber die Mitte bedeutet nicht immer das Mittelmäßige, sie bedeutet viel öfter die Vollendung. Im Dorfe selbst drängen sich die Häuser dicht zusammen, ihre Dächer springen weit in die Straße vor und bilden jene lange malerische Gasse, die für die Bauart des Gebirgs so charakteristisch ist. Schlauke Gestalten mit grünem Hut dienen zur

Wenn man den kürzesten derselben heruntergeht, dann zieht man über eine Halbe mit herrlichen Ahornstämmen und ist plötzlich an jener schmalen tiefen Bucht, die der Tegernsee an der Mündung der Weißach bildet.

Wer die Straße am Ringsee verfolgt, kommt in einer halben Stunde nach Egeren oder Rottach, wo neuer Reiz den Wanderer fesselt. Hinter der Kirche breiten sich duftige Wiesen aus, die bis zum Fuße des Wallberg reichen.

Das letzte Haus im Thale ist der Enterrottachbauer, es liegt prächtig zwischen den Felsen der Bodenschneid und den Wasserfällen der Rottach; auch eine Sägmühle und eine kleine Wirthschaft sind hier errichtet.

Kommt man vom Enterrottacher heraus nach Tegernsee, so zeigt das östliche Ufer eine Reihe von niedlichen Villen. An dem grünen Tisch, der vor der Hausthür steht, sitzen elegante Mädchen bei der Arbeit, eine Schale mit frischen Erdbeeren oder ein aufgeschlagener Roman liegt nachlässig daneben.

Für den Glanzpunkt des Sees wird indessen von den meisten das nördliche Ufer gehalten; dort liegt Kaltenbrunn, früher ein Bauernhof, jetzt eine Meierei des Prinzen Karl, auf welcher lange Zeit eine mascula virgo, ein weiblicher Grobian regierte.

Die Berge, welche den See umrahmen, sind nicht höher als fünf- bis sechshundert Fuß; allein sie schauen ins Flachland bis an die Donau und zeigen die Gletscher vom Sentis bis an die Tauern.

Spanische Charakterzüge.

Skizze von Ernst Eckstein.

Es war in Cordoba. Wir saßen zu Tische. Mein Vis-à-vis, ein junger Franzose aus Bayonne, hatte ein kleines Eisenbahn-Abenteuer zum Besten gegeben, das für eine anmuthige Variation über das Thema: 'Stolz lieb' ich den Spanier' gelten konnte.

Wir zur Seite saß ein catalonischer Großhändler, der unsre Conuersation mit Aufmerksamkeit verfolgte und die von uns vertretene Anschauung zu theilen schien.

„Nun,“ fuhr er mit einem chevaleresken Lächeln fort, — „vom architektonischen und malerischen Standpunkte beurtheilt, haben die Herren kein ernstliches Versäumnis zu beklagen.“

Die Sache ist in zwei Worten berichtet. Das Schloß war für die Wittve Karl's II. mit ungeheurem Kostenaufwande erbaut und aufs prunkvollste ausgestattet.

„Wie, Ew. Majestät?“ versetzte der Edelmann, der an eine vorübergehende allerhöchste Laune glaubte... „Sie geruhen im Ernste das schöne Gewebe unsrer Hoffnungen und Träume zu zerreißen?“

„Und darf Ew. Majestät getreuer Diener die ehrerbietige Frage machen...“

„Nah, Marschall, ich hätte Sie für klüger gehalten...“

„Haben Sie nicht gehört, daß Doña Inez, meine Oberhofmeisterin, die Frechheit hatte, in Schloß Marrac zu übernachten...?“

„Ew. Majestät sandten die Dame selbst nach den Grenzlanden, um die erforderlichen Anstalten zu treffen...“

„Sehr wohl. Aber sie hat im Schloß übernachtet. Begrüßen Sie nicht, daß es der Königin geziemte, die neue Residenz einzuweihen?“

„Und so geschah's! Die zartfühlende Herrscherin konnte es nicht über sich gewinnen, ihrer Hofdame nachzuschlafen.“

machte, dem fortschreitenden Verfall Einhalt zu thun, da war es zu spät.“

Wir drückten dem Catalonier in sehr unverblühten Wendungen unser Erstaunen aus. „Was wollen Sie?“ sagte der Catalonier, „als Königin hat man das Recht, ein wenig bizarr zu sein.“

„Viel zu melodisch für ein närrisches Frauenzimmer,“ warf der Franzose ein.

„O, sie war sehr hübsch, die launische Señora,“ versetzte der Catalonier. „Der Name paßt vorrefflich.“

„Ihre Geschichte beginnt im Stil des Cervantes,“ sagte der gallische Jüngling. „Die Heldin ist stets die Erste in der Gallerie zeitgenössischer Schönheiten.“

„Ihre Enkel sind ohne Zweifel seit geraumer Zeit im Paradiese,“ entgegnete der Erzähler. „Meine Anekdote spielt im vorigen Jahrhundert, und zwar in den dreißiger Jahren...“

„In der That, Herzogin,“ sagte sie nach einer fast viertelstündigen Wanderung durch die entzückenden Gemächer, „je länger ich diese Herrlichkeiten betrachte, um so mehr fühle ich mich veranlaßt, Sie zu beneiden.“

„Ja, Majestät,“ erwiderte die Herzogin, — „ich bin glücklich. Keiner meiner Wünsche ist unerfüllt geblieben.“

„Eine ächt spanische Schmeichelei!“ unterbrach der Franzose... „Wahrhaftig, man spricht von der Höflichkeit der Pariser...“

„Die Demuth saß nur auf der Zunge. Im Herzen glaubte sich die schöne Petronella der Königin vollkommen ebenbürtig.“

„Ich bin wirklich gespannt...“

„Herzogin,“ sagte sie verbindlich, — „Ihre Artigkeit ist über jedes Lob erhaben. Ich danke Ihnen.“

„Majestät,“ versetzte die schöne Petronella ein wenig pikirt, — „ich habe die Ehre Ihnen zu wiederholen, daß die Erinnerung an Dero allergnädigsten Besuch in meiner Familie fortleben wird von Geschlecht zu Geschlecht.“

Die Nacht.

Red. von Carl XV., König von Schweden und Norwegen, comp. von Emil Breslaur.

Musical score for 'Die Nacht'. It features a vocal line (Gesang) and a piano accompaniment (Piano) in 6/8 time. The lyrics are in German. The score includes two verses for both parts.

